

Ulrich Mania, **Die Rote Halle in Pergamon. Ausstattung und Funktion.** Pergamenische Forschungen, Band 15. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2011. XII und 186 Seiten, 55 Tafeln, 2 Faltbeilagen.

Trotz mehrerer Forschungsansätze, insbesondere der Ausgrabungen von Otfried Deubner und Oskar Ziegenaus 1934 bis 1938 und einer fotogrammetrischen Bauaufnahme von Klaus Nohlen und Manfred Stephani 1974 bis 1976, ist die Rote Halle in der Unterstadt Pergamons weitestgehend unerforscht und unverstanden geblieben. Ursache dafür ist wohl, dass diese größte Ruine innerhalb Pergamons immer als ein Fremdkörper empfunden wurde, der sich zudem einer überzeugenden Deutung entzog. Diesem Desiderat widmet sich seit 2002 ein von Wolfgang Radt und Adolf Hoffmann initiiertes Projekt, das eine umfassende Vorlage der bestehenden Dokumentation sowie ergänzende Bauaufnahmen, Sondagen und die Dokumentation aller Funde beinhaltet. Ulrich Mania legt mit diesem Band – zugleich seiner Dissertation – insbesondere die figürliche Ausstattung vor. Obwohl die Publikation der Architektur von Corinna Brückener noch aussteht, wertet Mania die Ausstattung auch im architektonischen Kontext aus und erörtert die Datierung sowie die Funktion des Baukomplexes.

Der figürlichen Ausstattung ist das erste Hauptkapitel III gewidmet (S. 4–62). Den größten Teil nehmen die ägyptisierenden figürlichen Stützen der beiden Seitenhöfe ein, derentwegen die Rote Halle bisher als Heiligtum der ägyptischen Götter galt. Die figürlichen Stützen, zu denen es keine engeren Parallelen gibt, sind Pfeiler mit je zwei vorgeblendeten Figuren aus weißem Marmor, deren Gesichter und nackte Partien aus grauschwarzem Marmor angestückt sind. An den weiblichen Stützfiguren beobachtet der Verfasser griechische Gewänder, in der Regel einen Ärmelchiton und einen Schrägmantel. Die Gewanddarstellung weist dabei Archaismen auf, darunter Zickzacksäume und eine Steilfalte in der Körpermitte. Die seitliche Naht zwischen den beiden Stützfiguren eines Pfeilers wird durch eine Stoffpartie kaschiert, die im Gegensatz zu den Gewändern naturalistisch dargestellt ist. Diese lässt sich nicht aus der Gewandung der Figuren erklären und wird vom Autor daher als »Gewandkomplement« bezeichnet.

Ein klar ägyptisierendes Element ist hingegen der Nemes, das ägyptische Königskopftuch, das hier – im Gegensatz zum ägyptischen Vorbild – bei allen Figu-

ren erscheint, auch bei den weiblichen. Ebenfalls in den ägyptisierenden Kontext stellt der Verfasser überzeugend das eigentlich archaische Steifaltenmotiv, das zugleich an ähnlich gestaltete ägyptische Gewänder erinnert. Es war bei ägyptisierenden Statuen der römischen Kaiserzeit verbreitet und wurde daher trotz seines griechischen Ursprungs mit Ägypten assoziiert. Eindeutig auf die ägyptische Tracht zurückzuführen sind die Schurze und Trägerwesten der männlichen Stützfiguren, ebenso die von beiden Geschlechtern getragenen Halskragen, auch wenn im Detail Missverständnisse bei der Übernahme zu beobachten sind.

Einige der aus grauschwarzem Marmor angesetzten Gesichter sind menschlicher Natur, wobei archaische und klassizistische Gestaltungen belegt sind. Hinzu kommen Figuren mit Tierköpfen von zwei Löwen sowie je einem Schakal, Krokodil und Ibis, die mit den ägyptischen Göttern Sachmet, Anubis, Sobek und Thot identifiziert werden. Außer dem schakalköpfigen Anubis sind derartige Darstellungen in der römischen Kunst so gut wie unbekannt.

Als singular betrachtet Mania auch die Anbringungstechnik der Gesichter auf Zapfen. Hier wäre jedoch auf die Medusen vom Venus-und-Roma-Tempel in Rom zu verweisen (s. R. Grüßinger, *Mitt. DAI Rom*, 110, 2003, 329–343).

Für die merkwürdige Wiedergabe des Inkarnats mit schwarzem Stein an sonst weißen Marmorskulpturen zieht der Verfasser zwar auch Parallelen zu Nachbildungen der Artemis von Ephesos und der Aphrodite von Aphrodisias, deutet die schwarze Hautfarbe aber letztlich als reizvollen Kontrast zu den weißen Gewändern, der an ägyptische Skulpturen aus dunklem Stein erinnere. Diese Assoziation würde hingegen eine vollständig dunkle Skulptur voraussetzen. Im Falle der zitierten Nachbildungen der Artemis von Ephesos und verwandter Kultstatuen vermutet Fleischer, dass das dunkle Inkarnat auf die ständige Behandlung der verlorenen Originale, also der damals bereits jahrhundertalten hölzernen Kultbilder zurückgeht, das mit den realen Gewändern dieser Statuen kontrastierte (R. Fleischer, *Artemis von Ephesos und verwandte Kultstatuen aus Anatolien und Syrien* [Leiden 1973] 121 f.). Es ist zugleich eine Technik, die an Akrolithstatuen erinnert, bei denen ebenfalls nackte Körperteile in – allerdings weißem – Marmor an einen hölzernen Torso angestückt wurden, eine ausschließlich für Kultbilder belegte Technik. Damit dürften die dunklen Hautpartien der Stützfiguren beim antiken Betrachter zumindest die Assoziation eines altherwürdigen hölzernen Kultbilds hervorgerufen haben.

Die einhundertseven Fragmente gehören zu mindestens zehn figürlichen Stützen und stammen fast ausschließlich aus den beiden Seitenhöfen der Roten Halle, zu deren Peristylen sie damit gehören müssen. Da die Westseiten der Höfe als offene, pergolaartige Verbindungen zum großen Hofbezirk im Westen fungierten und höher waren als die übrigen drei Seiten, bleiben an jedem Peristyl drei Hallen, an denen die

figürlichen Stützen gestanden haben können. Der Autor geht davon aus, dass zumindest die Nord- und Südhallen jeweils von figürlichen Stützen getragen wurden, und lässt die Rekonstruktion der Osthallen offen. Hier stellt sich die Frage, ob es im Befund andere passende Säulen und Kapitelle für die Osthallen gibt – dies wird freilich der ausstehende Architekturband beantworten müssen.

Überzeugend gelingt dem Verfasser die Rekonstruktion der aufgehenden Architektur der figürlichen Stützen. Während unten der Pfeiler als tragendes Element in Erscheinung tritt, ist es oben – in tektonischer Inkonsequenz – der Kopf, über dem ein Kelchkapitell und ein merkwürdiges, an den Seiten konvexes Verbindungsglied folgen. Darüber liegen fasziolose Architrave, deren Unterseiten durchhängen. Die Frage, ob darüber eine Frieszone folgte, und ob der obere Abschluss von einem Konsolengeison (so Stročka nach einem Fragment im südlichen Hallenhof – ob es zugehörig ist, sollte eigentlich festzustellen sein) oder einer denkbaren, aber im Befund nicht belegten ägyptischen Hohlkehle gebildet wurde, lässt der Autor offen. Mania errechnet aus der durch Balkenlöcher bekannten Deckenbalkenhöhe der Hallen von 9,27 Metern und der Stützenordnung von 5,87 Metern samt Architrav von wenigstens 0,80 Metern eine Differenz von mindestens 2,60 Metern und schließt überzeugend auf Postamente, die als unterstes Element zu ergänzen sind. Diese könnten aus Andesit bestanden haben und mit Marmorplatten verkleidet gewesen sein – zwei passende reliefierte Fragmente weist der Autor versuchsweise diesen Postamenten zu.

Vorbilder für den architektonischen Aufbau der kolosalen figürlichen Stützen – mit 3,47 Metern Höhe sind die Figuren doppelt lebensgroß – sieht der Verfasser überzeugend in ägyptischen Tempeln mit Osirispeilern sowie in Hathorstützen in Form eines Sistrum. Beide Vorbilder, die in Ägypten nicht gemeinsam vorkommen, sind in Pergamon miteinander verbunden. Da dies in der römischen Architektur ohne Parallele ist, schließt Mania auf eine eigene Erfindung für die Rote Halle und eine direkte Rezeption dieser Formen aus Ägypten. In der stilistischen Analyse der Stützfiguren konstatiert der Autor unter anderem eine enge Verwandtschaft mit den Provinzpersonifikationen im stadtrömischen Hadrianstempel und kommt zu einer Datierung in das »letzte Drittel der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.« (S. 44). Im Anschluss stellt der Verfasser einige wenige weitere ägyptisierende Skulpturfragmente vor, die teilweise zu den postulierten Postamenten der figürlichen Stützen gehören mögen, außerdem zu zwei rundplastischen Werken.

Einen überlebensgroßen Marmortorso aus dem nördlichen Hallenhof rekonstruiert Mania als thronende Vatergottheit und deutet diese unter Verweis auf syrische und ägyptische Elemente in der Roten Halle als Zeus-Serapis oder Jupiter Heliopolitanus. Dieser ist wegen seiner völlig anderen Ikonographie jedoch sicher auszuschließen (s. Fleischer a. a. O. 326–369; LIMC IV [1988] 573–592 s. v. Heliopolitani Dei [Y. Hajjar]),

Serapis ist zumindest unwahrscheinlich, da er in der Regel unter dem Mantel einen Chiton trägt. Damit ist der Torso eher als griechischer Zeus zu deuten. Der im südlichen Seitenhof gefundene kolossale Löwentorso trug nach Aussage seiner Bettungen eine reitende Kybele, deren Vorbild der Autor in der Figur dieser Göttin am großen Fries des Großen Altars von Pergamon sieht. Beide Kolossalstatuen könnten in der jeweiligen Mitte der Seitenhöfe aufgestellt gewesen sein; ein entsprechendes Fundament ist zumindest im Südhof erhalten. Aufgrund der kolossalen Größe deutet Mania beide Statuen als Kultbilder (S. 62). Dies ist jedoch abzulehnen, da beide im Freien in den Seitenhöfen aufgestellt waren, nicht im Tempel, und weitere Indizien für die Deutung als Kultbilder fehlen.

Schließlich stellt der Verfasser eine Gruppe von achtundvierzig Fragmenten vor, die er zu einem Fries mit antithetischen Sphingen ergänzt, die von Kantharoi auf Ständern und Baityloi im Akanthuskelch getrennt werden. Für den in der römischen Bauplastik singulären Fries sieht der Autor attische Sarkophage als Vorbilder. Weitere Fragmente entzogen sich einer genaueren Zuordnung, darunter solche von lebensgroßen, klassizistischen Relieffiguren, Bruchstücke von Pferden, Schlangen und kolossalen Löwen sowie eine überlebensgroße Gewandstatue mit einem Einsatzkopf wie bei den figürlichen Stützen. Die stilistische Analyse aller Skulpturen lässt auf eine einheitliche Entstehung in späthadrianischer bis antoninischer Zeit schließen.

Obwohl die Bauplastik sonst in die Untersuchung einbezogen ist, übergeht der Verfasser die Figuralkapitelle, die vermutlich zum Propylon vor dem Hauptbau gehörten – lediglich ein Torso erscheint im Katalog (Kat. 180; vgl. J. Rohmann, *Die Kapitellproduktion der römischen Kaiserzeit in Pergamon*. Pergamen. Forsch. 10 [Berlin 1998] 96 f.). Sie waren mit je vier geflügelten Frauen an den Ecken verziert, die als Nischen zu interpretieren sind. Hierzu könnte auch das Flügelfragment Kat. 243 gehören.

Im zweiten Hauptkapitel IV (S. 63–95) beschäftigt sich der Autor mit der baulichen Gestaltung der Roten Halle. Das etwa 270 mal 100 Meter große Temenos, für das der Fluss Selinos mit zwei Tunneln aufwendig überbrückt wurde, besteht aus einer monumentalen Westfassade, einem großen Hof mit seitlichen halbrunden Exedren sowie schließlich im Osten dem Komplex aus dem Hauptbau der Roten Halle, zwei Seitenhöfen und zwei seitlichen Rundbauten. Auffällig ist die stadtrömische Bautechnik mit Ziegelmauern und gegossenen Kuppeln. Erschlossen wurde das Heiligtum laut Verfasser ausschließlich durch drei Eingänge im Westen, doch kann es an der nur unvollständig erhaltenen Nord- und Südseite durchaus weitere Eingänge gegeben haben. Das Innere des Hauptbaus ist im Westen von zehn großen Nischen mit Fenstern darüber flankiert; hinzu kommen zwei weitere Nischen in der Türwand. Im Osten befindet sich ein großes Podium.

Der Autor vergleicht die Gesamtanlage mit dem Forum Pacis und dem Trajansforum in Rom sowie der Ha-

driansbibliothek in Athen. Nur bei Ersterem konstatiert er eine sakrale Funktion mit dem Saalbau als »templum« – hier verkennt er jedoch die Bedeutung dieses lateinischen Begriffs, der nicht »Tempel«, sondern »Heiligtum« bedeutet und auf die gesamte Anlage zu beziehen ist. Es handelt sich bei allen dreien um kaiserliche Bauten, jedoch mit unterschiedlicher Funktion.

Eine Besonderheit ist die unterirdische Ganganlage, die von den Seiten unter den Hauptbau führt und dort einen großen Raum unter dem Podium erschließt sowie eine Treppe, die unter der Kultbildbasis endet. Die Ganganlage wurde wegen einer Planänderung bereits während der Erbauung aufgegeben und nie genutzt. Den großen Raum vergleicht der Verfasser mit einer ähnlichen Anlage in Klaros und deutet ihn versuchsweise als Orakelraum. Als zeitgenössische Parallele wäre zudem der Hadrianstempel in Kyzikos anzuführen. Auf die – wenn auch nicht verwirklichte – Funktion der Treppe geht der Autor nicht ein. Wolfgang Radt geht überzeugend davon aus, dass Priester von dort ungesehen in das Innere des Kultbilds gelangen und dort als Stimme des Gottes Orakel verkünden konnten (W. Radt, *Pergamon* [Darmstadt 1999] 204). Dazu passt der Befund an kolossalen Einsatzköpfen aus Alba, Kos und Charchel, die eine Öffnung von unten bis zum geöffneten Mund aufweisen und damit vermutlich für Orakel dieser Art genutzt wurden (Ch. Landwehr, *Die römischen Skulpturen von Caesarea Mauretaniae III* [Mainz 2006] 90–92).

Im Osten wird das Kultbildpodium von zweigeschossigen Säulenstellungen flankiert. Zwei Treppenhäuser erschließen ein galerieartiges Obergeschoss hinter den Säulenstellungen, einen schmalen äußeren Umgang auf der Außenfassade sowie das Dach. Die Anlage des Podiums mit flankierenden Säulenstellungen und unterirdischen Räumen sowie den Treppenhäusern zum Dach führt Mania auf syrische Tempel zurück. Die Parallele ist jedoch nicht so eng, wie es der Verfasser darstellt. Er übersieht zum einen zwei zeitgenössische Parallelen, nämlich die Treppen im Venus-und-Roma-Tempel in Rom sowie im Hadrianstempel von Kyzikos (s. A. Schulz, *Bonsignore Bonsignori in Kyzikos*. *Stud. z. antiken Kleinasien* 3 [Bonn 1995] 113–125). Zum anderen können die flankierenden Säulenstellungen nicht auf syrische Tempel zurückgeführt werden, da diese in der Regel baldachinartige Adyta hatten. Sie erinnern vielmehr an klassische griechische Tempelcellae; Vorbild mag der Zeustempel von Olympia gewesen sein, wo die seitlichen zweigeschossigen Säulenstellungen ebenfalls Emporen trugen (Pausanias 5, 10, 10) – etwas Derartiges ist mir von syrischen Tempeln nicht bekannt. Die zu Recht postulierte Dachterrasse schließlich kann, muss aber nicht auf Kulthandlungen für orientalische Gottheiten schließen lassen. Ebenso gut könnte der Apollontempel von Didyma Vorbild gewesen sein, dessen Ostfront wohl mit Unterstützung Hadrians vollendet wurde.

Anstelle der verworfenen Ganganlage wurde nach der Planänderung ein System von Wassereinbauten

angelegt. Im Inneren des Hauptbaus wurde vor dem Kultbildpodium ein trockener Graben angelegt, davor entstand ein großes, betretbares Bassin, das mit Tonrohrleitungen zur Be- und Entwässerung ausgestattet war. Derartige betretbare Becken sind für Ablutionsriten belegt, allerdings nicht in Tempeln ägyptischer Götter. Drei Marmorwannen in der Mitte des Bassins sind nur außen versintert und verfügen über keine Leitungen, weshalb der Verfasser davon ausgeht, dass sie mit stehendem Wasser gefüllt waren – der Befund legt jedoch eher nahe, dass diese Becken innen nicht mit Wasser gefüllt, sondern trocken waren. Besonders interessant ist das Perirrhantion vor dem Eingang, bei dem der Autor aufgrund von Einarbeitungen auf einen Weihwasserautomaten schließt, wie ihn Heron von Alexandria für ägyptische Tempel entworfen hatte. Gleichzeitig sind auch die Brunnen in den Seitenhöfen angelegt worden, die der Verfasser mit Becken in anderen ägyptisierenden Anlagen vergleicht und als symbolische Wiedergabe des Nil deutet.

Im dritten Hauptkapitel V (S. 96–111) unternimmt Mania eine Synthese der Ergebnisse aus der Ausstattung und der architektonischen Gestaltung. Er konstatiert, dass die ägyptisierenden Skulpturen nur deshalb überwiegen, weil sie architektonisch eingebunden waren. Zudem waren es keine Kultbilder, die dargestellten Gottheiten hatten in ägyptischen Kulturen außerhalb Ägyptens keine Relevanz. Die ägyptisierenden Reliefs weisen darüber hinaus Parallelen zum Iseum Campense in Rom auf. Es ging damit um die Schaffung eines exotisch-dekorativen, zugleich aber auch religiösen ägyptisierenden Ambientes.

Der Autor bezieht auf diesen Befund die Inschrift IvP 336. In dieser bezeugen zwei Priester, auf Geheiß »der Göttin« Statuen verschiedener ägyptischer Götter, eines reitenden Helios sowie von Ares und den Dioskuren aufgestellt zu haben. Hinzu kommen Reparaturarbeiten an den Armen der Statuen – die angesetzten Gliedmaßen der figürlichen Stützen 41 und 59 weisen tatsächlich Reparaturen auf – und am »Perirrhantion vor dem Tor« mit dem postulierten Weihwasserautomaten. Diese Einzelheiten sprechen in der Tat dafür, die Inschrift auf die Rote Halle zu beziehen.

Durch die Zusammenschau der Inschrift, der Skulpturen und der architektonischen Gestaltung schließt der Verfasser auf die Verehrung von ägyptischen Gottheiten – denen auch der angebliche Zeus-Serapis zugeordnet wird –, orientalischen Gottheiten sowie Kybele, Ares und den Dioskuren. Hierbei vermisst man allerdings die Definition »orientalischer Gottheiten« und eine Begründung, warum der Autor die Gruppe von »Helios auf einem Pferd und einen Schutzfliehenden neben dem Pferd« als orientalischen Helios deutet. Im Gegensatz zu den eindeutigen ägyptischen Bezügen sind damit die »orientalischen Bezüge« keineswegs deutlich zu fassen.

Mania geht zu Recht davon aus, dass sich Kaiser Hadrian persönlich für den Bau der Roten Halle eingesetzt hat. Indizien dafür sind die teilweise mit Rom

und Athen zu verbindende Bauornamentik und die für Kleinasien ganz untypische Bautechnik, die auf Bauleute aus Rom schließen lässt; sodann die typologischen Parallelen (Templum Pacis, Trajansforum, Hadriansbibliothek) und die Verwendung von verschiedenen Buntmarmorarten aus dem ganzen Römischen Reich. Ein schlagendes Argument sind die ägyptisierenden Ausstattungselemente, die unmittelbar aus Ägypten rezipiert wurden, insbesondere von Bauten in Theben, das Hadrian auf seiner Ägyptenreise 129 n. Chr. besucht hatte. Der Erfinder der figürlichen Stützen dürfte sich in Hadrians Reisegesellschaft befunden haben. Hadrian besuchte Pergamon wahrscheinlich zweimal: 124 n. Chr. auf der Rückreise aus Syrien und erneut 131 n. Chr. auf dem Rückweg aus Ägypten.

Der Verfasser schließt damit auf die Vorbildwirkung syrischer Tempel bei Hadrians erstem Besuch und die Einführung ägyptisierender Elemente bei seinem zweiten Besuch, mit dem entsprechend die Planänderung zu verbinden sei. Diese Abfolge passt gut zur Datierung aller Ausstattungselemente. Die Einführung ägyptisierender Bauten durch Hadrian nach seiner Ägyptenreise belegt der Autor mit dem Antoneion und dem Canopus in der Villa Hadriana, der südlichen Erweiterung des Iseum Campense sowie dem Iseum im Landgut des Herodes Atticus bei Marathon, das Mania als *Imitatio Hadriani* ansieht – das allerdings erst in antoninischer Zeit entstand (M. Galli, *Die Lebenswelt eines Sophisten* [Mainz 2002] 188–197). Eine entsprechende Interpretation des Canopus in der Villa Hadriana von Tivoli greift ebenfalls zu kurz: Da hier neben ägyptisierenden Skulpturen unter anderem auch Athener Karyatiden und die ephesischen Amazonen, neben dem Nil auch der Tiber zu finden sind, ist damit offenbar nicht der Nil, sondern das Mittelmeer gemeint. Ägypten erscheint dort als Teil des Imperiums.

Mania stellt schließlich einen Vergleich mit Hadrians Heiligtum aller Götter in Athen sowie dem Panhellenion an. Er schließt dabei aus dem Fehlen von Pergamon, Ephesos und Smyrna im panhellenischen Bund auf panionische Bestrebungen Hadrians mit Pergamon als möglichem Zentrum. Gegen diese These, für die jeglicher positive Hinweis fehlt, spricht jedoch nicht nur der epigraphische Befund in Athen, der eine breite Beteiligung kleinasiatischer Städte am Panhellenion belegt, sondern auch die Tatsache, dass Pergamon keine ionische Stadt war. Der Verfasser stützt sich dabei auf eine These von Peter Kranz, der allerdings keinen panionischen Bund Hadrians postuliert, sondern vielmehr die Schaffung eines pergamenischen Zeus-Asklepios als Symbol der Einheit für Kleinasien, mit dem Asklepieion von Pergamon als Zentrum. Der Vergleich mit Hadrians athenischem Pantheon ist zudem problematisch, da dieses Gebäude bisher nicht identifiziert ist.

Aus dem engen Bezug auf die Person Hadrians und den mit Hadrians Panthea in Athen und Rom vergleichbaren »polytheistischen« Zügen schließt der Autor, dass

die Rote Halle auch dem Kaiserkult diene und möglicherweise mit dem von Aelius Aristides erwähnten Hadrianeum zu identifizieren sei. Ein Widerspruch zu Hadrians bekannten pantheistischen Bestrebungen bleibt allerdings, dass in der Roten Halle Hadrian in der Gesellschaft überwiegend orientalischer und ägyptischer Götter gewesen sei – die von ihm bevorzugten griechischen Gottheiten vermisst man hingegen.

In einem ausführlichen Anhang (S. 112–186) folgen Kapitel zu Hadrians Reisen, eine Würdigung der Bauornamentik der Roten Halle – die späthadrianisch zu datieren ist und einheimische neben athenischen Werkstätten erkennen lässt –, die vorbildliche Vorlage der vom Verfasser angelegten Sondagen einschließlich der Funde, der Katalog der Skulpturenfunde und die Bibliographie. Alle Stücke sind maßstäblich im Tafelteil im Foto, etliche auch in Zeichnungen abgebildet. Hinzu kommen Befundfotos zur Roten Halle, zu Bauornamentik, Sondagen und Keramik sowie Pläne. Leider sind hier gerade die am besten erhaltenen Skulpturen mit dem Maßstab 1:20 sehr klein wiedergegeben, während der sonst vorherrschende Maßstab 1:10 ausreichend ist. Die Zeichnung der *Faltbeilage 1* hätte man gut auf einer querformatigen Seite unterbringen können.

Ulrich Mania ist ein grundlegendes Werk zu verdanken, in dem erstmals die Ausstattung der Roten Halle vorbildlich vorgelegt und im Kontext der Architektur interpretiert wird. Die enge Verbindung mit Hadrian wird dabei klar herausgearbeitet; überzeugend ist auch die Verbindung des Baubeginns und der Planänderung mit Kaiserbesuchen in Pergamon. Einer weiteren Diskussion bedürfen hingegen die allenfalls vage nachvollziehbaren Verbindungen mit orientalischen Göttern und syrischen Tempeln, auch wird die Annahme eines hadrianischen Kaiserkultes nicht ausreichend begründet – hier wäre eine stärkere Einbeziehung anderer hadrianischer Kaiserkulttempel wünschenswert gewesen. Manias Buch markiert einen entscheidenden Fortschritt für unser Wissen über Pergamons größte Ruine und wird als Ausgangspunkt für die weitere Forschung Bestand haben.